

FOKUS präventi n

„PARTIZIPATION & PRÄVENTION“

Die Einbeziehung von Beteiligten als notwendiger Faktor gelingender Präventionsarbeit von sexualisierter Gewalt.



augen auf
hinsehen und schützen

FACHTAG „PARTIZIPATION & PRÄVENTION“

Die Einbeziehung von Beteiligten als notwendiger Faktor gelingender Präventionsarbeit von sexualisierter Gewalt.

26. Juni 2024

Bildungs- und Tagungshaus Liborianum in Paderborn

Der Programmablauf:

- **Ab 09:00 Uhr:** Check In
- **09:30 Uhr:** Begrüßung und Informationen zum Tag
- **10:00 Uhr:** Vortrag Dr. Rebekka Burke
- **11:00 Uhr:** Vortrag Dr. Marion Schwermer
Anschließend Frageforum zu beiden Vorträgen
- **12:30 Uhr:** Mittagessen
- **14:00 Uhr:** Fokusgruppen
In den Fokusgruppen reflektieren Sie die Vorträge des Vormittags aus dem Blickwinkel eines Handlungsfeldes.
 - Fokus „Gemeindepastoral“ mit Dr. Rebekka Burke und Carsten Adolfs (findet aufgrund vieler Anmeldungen 2 x statt)
 - Fokus „Gesundheits- und Behindertenhilfe“ mit Dr. Marion Schwermer
 - Fokus „Altenhilfe“ mit Annette Champion
 - Fokus „Kita“ mit Sina Humpe
 - Fokus „Kindheit und Jugend“ mit Matthias Kornowski
- **15:30 Uhr:** Kaffeepause
- **16:00 Uhr:** Podiumsdiskussion
- **17:00 Uhr:** Verabschiedung und Veranstaltungsende

INHALT

- 4 **Grußwort**, Erzbischof Udo Markus Bentz
- 6 **Editorial**, Vanessa Meier-Henrich, Präventionsbeauftragte des Erzbistums Paderborn
- 8 **Partizipation – Ein Schlüssel zur Prävention von sexualisierter Gewalt**
- 10 **Was ist Partizipation?**
- 12 **„Ein notwendiger Ansatz in der kirchlichen Schutzarbeit“**, Dr. Rebekka Burke
- 16 **Fünf Beobachtungen bei der Erstellung von Schutzkonzepten**, Dr. Rebekka Burke
- 18 **„Erwachsene brauchen keine Prävention – aber schutz- und hilfebedürftig sind wir alle!“**, Dr. Marion Schwermer
- 20 **Prävention und Partizipation stehen nicht nur in der Kirche im Fokus**, Astrid Platzmann-Scholten
- 28 **Fokussierung – Ein Schlüssel zur gezielten Handlungsfeldanalyse**
- 30 **Fokus „Gemeindepastoral“**, Carsten Adolfs
- 32 **Fokus „Gemeindepastoral“**, Dr. Rebekka Burke
- 34 **Fokus „Gesundheits- und Behindertenhilfe“**, Dr. Marion Schwermer
- 36 **Fokus „Altenhilfe“**, Annette Champion
- 38 **Fokus „Kita“**, Sina Humpe
- 40 **Fokus „Kindheit und Jugend“**, Matthias Kornowski
- 42 **Schlusswort**, Stefan Beckmann
- 44 **„Prävention braucht die Augen aller Christen“**
- 47 **Team Prävention im Erzbistum Paderborn**





Grußwort

„PARTIZIPATION IST FÜR MICH EIN ZENTRALES THEMA!“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Fachtag „Partizipation und Prävention“,

die Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs und eine gelingende Präventionsarbeit zählen für mich zu den zentralen Themen im Erzbistum und überhaupt in der katholischen Kirche. Es muss für alle Menschen spürbar, erlebbar und erfahrbar sein, dass wir auf einem guten Weg der Aufar-

beitung und auf einem verlässlichen Weg der Prävention sind.

Als Expertinnen und Experten engagieren Sie sich in Ihren Einrichtungen, Organisationen und Pfarrgemeinden in der Präventionsarbeit. Sie stehen mit Ihrem Gesicht für ein Thema ein,

welches zurecht diskutiert wird und stets Ihr volles Wissen, Ihre Sensibilität und Ihr Engagement erfordert, um sich dem wichtigen Dialog mit der Gesellschaft, mit Gemeindemitgliedern, Kolleginnen und Kollegen, Schutzbefohlenen und ihren Familien sowie Betroffenen zu stellen. Ich bin dankbar, dass wir uns Ihres Einsatzes vor Ort sicher sein dürfen.

Am heutigen Fachtag beschäftigen Sie sich mit dem Thema der Partizipation in der Präventionsarbeit. Es wird unter anderem darum gehen, wie wir als Erzbistum diese wichtige Arbeit auf viele Schultern verteilen und durch die Achtsamkeit aller eine Kultur des Vertrauens und der Sicherheit erhalten oder auch neu schaffen können.

Partizipation bedeutet aber im Kern zunächst einmal die Teilnahme und die Teilhabe aller bei der Bewältigung und Gestaltung dieser großen Herausforderung. Deshalb ist es mir ein echtes Anliegen, Ihnen meine persönliche Unterstützung für die Präventionsarbeit zuzusagen. Partizipation bedeutet für mich nicht, dass Amtsträger und Vorgesetzte Aufgaben delegieren und sich darauf verlassen, dass Sie allein die Arbeit machen. Die wichtige gemeinsame Aufgabe einer gelingenden Präventionsarbeit verlangt viel mehr, nämlich dass wir alle mit vereinten Kräften an einem Strang ziehen!

Dieser Verantwortung möchte ich mich, gemeinsam mit Ihnen als Expertinnen und Experten, aktiv stellen und das mir Mögliche zur Bewältigung dieser Herausforderung beitragen!

Vielen Dank nochmals für Ihren Einsatz! Lassen Sie nicht locker in Ihrem Engagement, und bleiben oder werden Sie eine laute Stimme in der Präventionsarbeit. Sie sind das Ohr

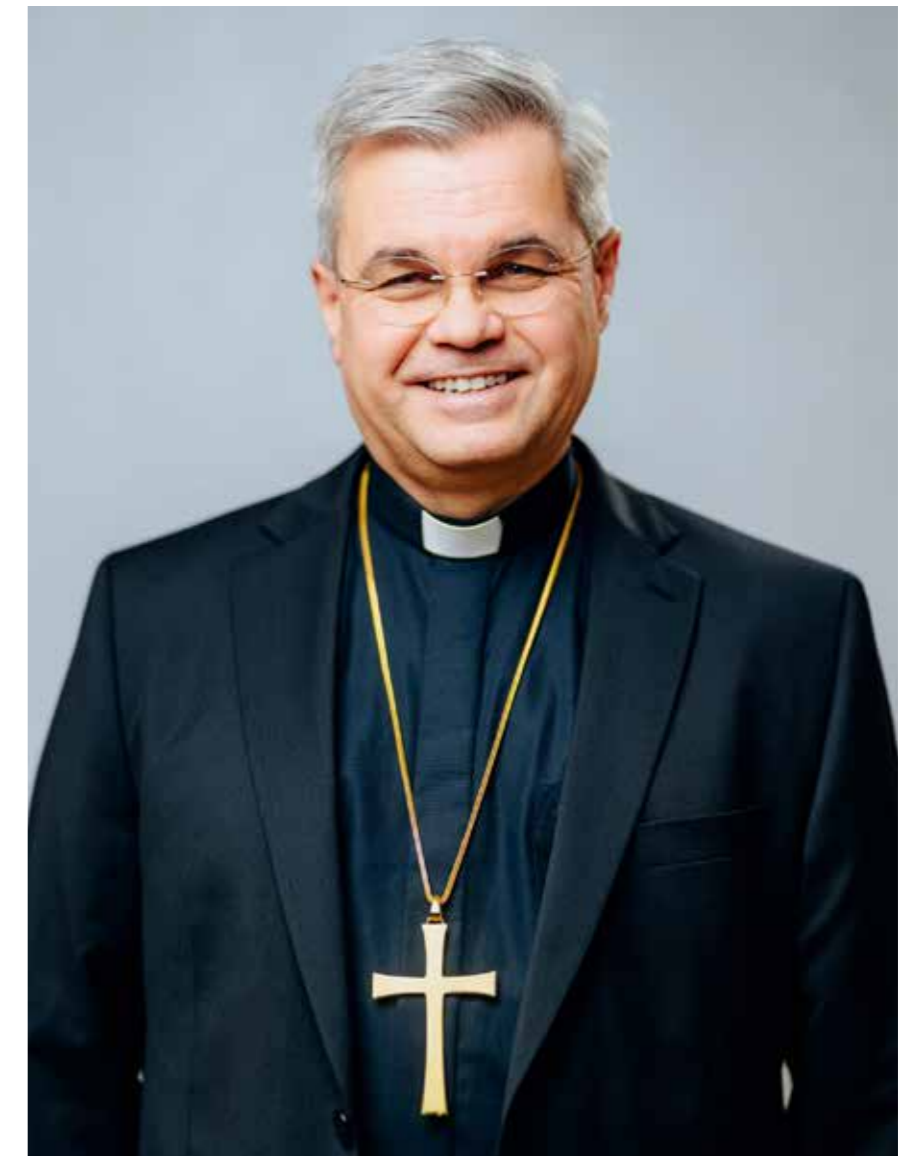
an der Basis und ein wesentliches Sprachrohr auch in unsere Richtung. Nutzen Sie bitte diese Rolle für eine erfolgreiche Präventionsarbeit!

Ich wünsche Ihnen eine informative und facettenreiche Tagung und einen wertvollen Austausch. ■

Mit Dank und herzlichen Grüßen

Ihr

Dr. Udo Markus Bentz
Erzbischof von Paderborn



ERZBISCHOF DR. UDO MARKUS BENTZ

„DIESER FACHTAG IST AUCH EIN MARKT DER MÖGLICHKEITEN“



VANESSA MEIER-HENRICH
Präventionsbeauftragte des Erzbistums Paderborn

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmer:innen am Fachtag „Partizipation und Prävention“!

Im Jahr 2011 hat der Erzbischof von Paderborn erstmalig eine Präventionsverordnung erlassen. In ihrer überarbeiteten Version vom 1. Mai 2022 ist sie bis heute Grundlage der Präventionsarbeit zum Schutz von Kindern, Jugendlichen sowie schutz- oder hilfebedürftigen Erwachsenen. Auf ihr gründen auch die Konzepte nach denen Sie in Ihren Einrichtungen, Organisationen und Kirchengemeinden handeln.

Im Austausch mit Ihnen haben wir in den vergangenen Jahren immer wieder festgestellt, dass Prävention gerade dort gut gelingt, wo die Konzepte praxisnah entstanden sind, von vielen Schultern getragen werden und in der alltäglichen Arbeit vieler wie selbstverständlich integriert sind.

Die Achtsamkeit ist dort am höchsten, wo möglichst viele Augen sensibel und aufmerksam das Handeln beobachten und es eine hohe Handlungssicherheit bei Grenzverletzungen gibt.

Deshalb haben wir uns auch dazu entschlossen, den diesjährigen Fachtag unter die Überschrift „Partizipation und Prävention“ zu stellen. Wir erhoffen uns von diesem fachlichen Austausch wertvolle Impulse für die

„Wir möchten mit diesem Fachtag einen „Markt der Möglichkeiten“ schaffen, auf dem wir von guten Beispielen lernen können.“

Evaluierung unserer Arbeit sowie Anregungen und positive Beispiele für die praktische Arbeit vor Ort.

Eine zentrale Fragestellung ist beispielsweise, wie es in Ihrer täglichen Arbeit gelingt, das Thema „Prävention“ immer wieder in den notwendigen Fokus auf allen Organisationsebenen zu setzen. Eine breite Akzeptanz der Notwendigkeit einer gelingenden Präventionsarbeit ist und bleibt die beste Grundlage für eine Kultur des Vertrauens, der Sicherheit und des achtsamen Miteinanders.

Deshalb möchten wir voneinander lernen und an Ihren Erfahrungen partizipieren. Wir möchten mit diesem Fachtag einen „Markt der Möglichkeiten“ schaffen, auf dem wir von guten Beispielen lernen können. Der aktive Dialog und der intensive Austausch soll uns alle motivieren, die Präventionsarbeit vor Ort noch erfolgreicher zu gestalten.

In unseren Schulungen haben wir seit 2011 bereits über 90.000 Menschen im Erzbistum Paderborn erreichen können und ihnen notwendiges Basiswissen für ihre Präventionsarbeit vermittelt. Wir sind der festen Überzeugung, dass wir noch viel mehr Mitsstreiter:innen gewinnen müssen, damit an allen Stellen achtsame Augen aufpassen und natürlich im Fall der Fälle wissen, wie sie handeln sol-

len und um Missbrauch und Gewalt sensibel, effektiv und kompetent vorzubeugen.

Der renommierte „Club of Rome“ hat bereits 1979 in einem Bericht über Partizipation geschrieben: *„Effektive Partizipation setzt das Streben des Menschen nach Integrität und Würde voraus sowie seine Bereitschaft, die Initiative zu ergreifen. Obwohl das Recht zu partizipieren garantiert werden kann, können weder die Partizipation selbst noch die damit verbundene Pflicht und Verantwortung ‚gegeben‘ oder ‚weggegeben‘ werden. Echte Partizipation vollzieht sich freiwillig.“*

Dieser Grundgedanke sollte uns in der Fachtagung begleiten und uns leiten, voneinander zu lernen und zu erfahren, wie wir alle gemeinsam Präventionsarbeit durch breite Partizipation aller Ebenen in unseren Einrichtungen, Organisationen und Kirchengemeinden noch erfolgreicher gestalten können.

Herzlichen Dank für Ihre Impulse und ihr Engagement. ■

Mit freundlichen Grüßen

Vanessa Meier-Henrich
Präventionsbeauftragte

PARTIZIPATION – EIN SCHLÜSSEL ZUR PRÄVENTION VON SEXUALISIERTER GEWALT

Durch echte Partizipation einen Schritt in Richtung Heilung und Erneuerung machen.



Die Bedeutung der Partizipation innerhalb der katholischen Kirche, insbesondere im Hinblick auf die Prävention von sexualisierter Gewalt, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Doch was genau bedeutet Partizipation in diesem Kontext und wie kann sie effektiv umgesetzt werden?

Partizipation bedeutet die aktive Einbindung aller Mitglieder der Gemeinschaft – Laien, Kleriker und andere kirchliche Mitarbeiter:innen – in Entscheidungsprozesse und Maßnahmen, die darauf abzielen, ein sicheres und respektvolles Umfeld zu schaffen. Dies beginnt mit einer offenen Kommunikation über die Problematik der sexualisierten Gewalt und setzt sich fort durch konkrete Schritte zur Sensibilisierung und Schulung aller Beteiligten. „Nur durch gemeinsame Anstrengungen und einen offenen Dialog können wir das Vertrauen in unsere Institution wiederherstellen,“ betonen Expert:innen für kirchliche Präventionsarbeit.

Ein zentraler Aspekt ist die Schaffung von Strukturen, die es ermöglichen, dass Betroffene und ihre Angehörigen Gehör finden und Unterstützung erfahren. Dazu gehört auch die Einrichtung unabhängiger Anlaufstellen, an die sich Opfer wenden können, ohne Angst vor Repressalien oder Stigmatisierung haben zu müssen. Die Transparenz dieser Prozesse trägt maßgeblich dazu bei, das Vertrauen in die Institution wiederherzustellen und zu stärken. Kardinal Reinhard Marx unterstreicht dies: „Transparenz ist das Fundament unseres Weges zu Heilung und Erneuerung.“

Darüber hinaus spielt Bildung eine entscheidende Rolle. Regelmäßige Fortbildungen für alle kirchlichen Mitarbeitenden sowie Aufklärungskampagnen innerhalb der Gemeinden sind unerlässlich. Diese Maßnahmen sollten nicht nur präventiv wirken, sondern auch dazu beitragen, bestehende Machtstrukturen kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls zu reformieren. Eine Kultur des Hinsehens und Handelns muss etabliert werden, um Missbrauchsfälle frühzeitig zu erkennen und zu verhindern. „Bildung ist der Schlüssel zur Veränderung“, sind sich Präven-

„Nur durch gemeinsame Anstrengungen und einen offenen Dialog können wir das Vertrauen in unsere Institution wiederherstellen.“

tionsfachkräfte sicher, die sich seit Jahren für die Präventionsarbeit einsetzen.

Schließlich erfordert echte Partizipation den Mut zur Veränderung. Es reicht nicht aus, lediglich Richtlinien zu verabschieden; diese müssen konsequent umgesetzt und regelmäßig überprüft werden. Hierbei ist es wichtig, Feedback-Mechanismen zu installieren, die es allen Mitgliedern der Gemeinschaft ermöglichen, ihre Erfahrungen und Vorschläge einzubringen. Nur so kann ein kontinuierlicher Verbesserungsprozess gewährleistet werden. Ohne den Mut zur Veränderung bleiben alle Bemühungen allerdings wirkungslos.

Die katholische Kirche steht vor der Herausforderung, sich ihrer Verantwortung zu stellen und aktiv gegen sexualisierte Gewalt vorzugehen. Durch echte Partizipation kann sie einen wichtigen Schritt in Richtung Heilung und Erneuerung machen. Ziel aller Beteiligten ist es, gemeinsam daran arbeiten, sichere Räume für alle zu schaffen und das Vertrauen in unsere Gemeinschaft wieder aufzubauen. „Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, eine sichere und vertrauensvolle Umgebung zu gewährleisten,“ betont Bischof Stephan Ackermann, der von 2010 bis 2022 Missbrauchsbeauftragter der Deutschen Bischofskonferenz war. ■

WAS IST PARTIZIPATION?

Die Bedeutung und Herkunft eines zentralen Begriffs



Partizipation, ein Begriff, der in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens eine zentrale Rolle spielt, wird oft verwendet, ohne seine tiefere Bedeutung zu hinterfragen. Doch was genau verbirgt sich hinter diesem Wort und woher stammt es?

Der Begriff „Partizipation“ leitet sich vom lateinischen Wort „participatio“ ab, das so viel wie „Teilnahme“ oder „Beteiligung“ bedeutet. In seiner Grundform bezieht sich Partizipation auf den Akt des Teilnehmens an etwas – sei es eine Diskussion, eine Entscheidung oder ein Prozess. Diese Teilnahme kann verschiedene Formen annehmen: von aktiver Mitwirkung über beratende Funktionen bis hin zur bloßen Anwesenheit.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Partizipation ist ihre Anwendung in verschiedenen Sektoren. Im **Bildungswesen** beispielsweise bedeutet Partizipation, dass Schüler:innen und Student:innen aktiv in den Lernprozess eingebunden werden. Ihre Meinungen und Vorschläge werden berücksichtigt, um den Unterricht effektiver und relevanter zu gestalten. In der **Arbeitswelt** wiederum geht es darum, Mitarbeiter:innen in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, um deren Engagement und Zufriedenheit zu steigern. Auch im **politischen Bereich** ist Bürgerbeteiligung ein Schlüsselkonzept, das durch Mechanismen wie Volksabstimmungen, öffentliche Konsultationen und partizipative Haushaltsführung verwirklicht wird.

„Besonders in demokratischen Gesellschaften gilt Partizipation als grundlegendes Prinzip, das sicherstellt, dass alle Mitglieder einer Gemeinschaft die Möglichkeit haben, Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen, die sie betreffen.“

Die Vorteile von Partizipation sind vielfältig. Sie fördert Innovation, da unterschiedliche Perspektiven und Ideen zusammengebracht werden. Zudem trägt sie zur Lösung komplexer Probleme bei, indem sie kollektive Intelligenz nutzt. Nicht zuletzt stärkt Partizipation das Vertrauen zwischen den Beteiligten und schafft eine Kultur der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Respekts.

Im modernen Kontext hat Partizipation eine breitere Bedeutung erlangt. Sie umfasst nicht nur die physische Präsenz bei einem Ereignis, sondern auch die aktive Einbringung von Ideen, Meinungen und Ressourcen. Besonders in demokratischen Gesellschaften gilt Partizipation als grundlegendes Prinzip, das sicherstellt, dass alle Mitglieder einer Gemeinschaft die Möglichkeit haben, Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen, die sie betreffen. Dies fördert nicht nur Transparenz und Verantwortlichkeit, sondern stärkt auch das Gefühl der Zugehörigkeit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Partizipation weit mehr ist als nur ein Schlagwort. Es handelt sich um einen dynamischen Prozess, der darauf abzielt, Menschen zu befähigen und zu motivieren, aktiv an der Gestaltung ihrer Umwelt teilzunehmen. Durch die Förderung von Offenheit, Dialog und Kooperation trägt Partizipation entscheidend dazu bei, nachhaltige und inklusive Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit zu entwickeln. ■

„EIN NOTWENDIGER ANSATZ IN DER KIRCHLICHEN SCHUTZARBEIT“

Dr. Rebekka Burke, Referatsleitung „Religionspädagogik in Kindertageseinrichtungen“ im Erzbistum Hamburg, über Partizipation und Prävention



Im Rahmen des Fachtags des Erzbistums Paderborn zum Thema „Partizipation & Prävention“ im Liborianum referierte Dr. Rebekka Burke über die entscheidende Rolle der Einbeziehung von Beteiligten bei der Erstellung und Überarbeitung von Schutzkonzepten gegen sexualisierte Gewalt. Ihr Vortrag beleuchtete die Notwendigkeit, praxisnahe und lebendige Konzepte zu entwickeln, um zu vermeiden, dass diese zu sogenannten „Papiertigern“ verkommen.

Dr. Rebekka Burke eröffnete ihren Vortrag mit einem Zitat einer Mitarbeiterin aus einer kirchlichen Präventionsfachstelle: „Wichtig ist, dass die von Anfang an halt nicht so einen Papiertiger erstellen, sondern von Anfang an gucken, wie kann das wirklich bei uns in der Praxis gelingen, mit haupt- und ehrenamtlich Tätigen, damit es direkt lebbar wird das Thema Prävention.“ Dieses Zitat unterstreiche eindrucksvoll, so die Referentin, die Notwendigkeit, Schutzkonzepte zu entwickeln, die in der konkreten Praxis umsetzbar sind und sowohl haupt- als auch ehrenamtliche Mitarbeitende einbeziehen. „Besser kann man die Notwendigkeit von Partizipation für eine gelingende Präventionsarbeit wohl kaum darstellen“, fasst Dr. Rebekka Burke zusammen.

Dr. Rebekka Burke erläuterte: „Dieses Modell ermöglicht es uns, den Grad der Partizipation differenziert zu betrachten und somit gezielt zu steuern.“ Ein weiteres Modell stammt von Gaby Straßburger und Judith Rieger, welches eine Pyramide von Vorstufen und Stufen der Partizipation darstellt und zwischen Prozessen unterscheidet, die entweder von Professionellen oder von den Adressaten initiiert werden.

Diese Modelle dienen, so die Referentin, dazu, den Begriff der Partizipation in feinere Kategorien zu unterteilen und damit präziser zu analysieren, welche Handlungen in den verschiedenen Kontexten tatsächlich als partizipativ gelten können. Sie betonte: „Es ist essenziell, dass wir die verschiedenen Dimensionen der Partizipation verstehen und anwenden, um effektive Schutzkonzepte zu entwickeln.“

„Es ist essenziell, dass wir die verschiedenen Dimensionen der Partizipation verstehen und anwenden, um effektive Schutzkonzepte zu entwickeln.“

„Suchen Sie aktiv nach Wegen in Ihren eigenen Kontexten, um Beteiligungsprozesse lebendig und effektiv zu gestalten.“

Im weiteren Verlauf ihres Vortrags erläuterte sie verschiedene Modelle der Partizipation. Sie stellte zunächst das Stufenmodell nach Wright, Block und Unger vor, das neun Stufen von keiner Partizipation bis hin zu umfassender Partizipation unterscheidet.

Dr. Rebekka Burke schloss ihren Vortrag – nach der Vorstellung von fünf Beobachtungen während der Erstellung von Schutzkonzepten (siehe weiter Text) – mit der Aufforderung, die verschiedenen Facetten partizipativer Prozesse kontinuierlich zu reflektieren und in die Praxis zu integrieren. Dabei betonte sie die Notwendigkeit, sich stets bewusst zu machen, was mit dem Begriff „Partizipation“ gemeint ist und wie er konkret umgesetzt werden kann. Sie ermutigte die Teilnehmenden: „Suchen Sie aktiv nach Wegen in Ihren

eigenen Kontexten, um Beteiligungsprozesse lebendig und effektiv zu gestalten.“

Der Vortrag bot eine tiefgehende Analyse der Herausforderungen und Potenziale partizipativer Ansätze in der kirchlichen Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt. Durch die Vorstellung theoretischer Modelle und praxisnaher Beobachtungen lieferte die Referentin wertvolle Impulse für eine reflektierte und nachhaltige Umsetzung von Schutzkonzepten. ■



Dr. Rebekka Burke

Dr. Rebekka Burke besitzt einen Bachelor of Arts in Erziehungswissenschaft und einen Abschluss als Magistra Theologiae von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Ihre akademische Laufbahn wurde durch ein Promotionsstudium, das sie im Juli 2022 abschloss, weiter vertieft.

Seit Januar 2022 leitet Dr. Burke das Referat Religionspädagogik in Kindertageseinrichtungen im Erzbistum Hamburg, wo sie die Entwicklung religionspädagogischer Konzepte unterstützt. Zudem ist sie Geschäftsführerin der Katholischen Förderstiftung für sozialpädagogische Fachkräfte im Erzbistum Hamburg.

Vor ihrer aktuellen Tätigkeit war Dr. Burke wissenschaftliche Projektmitarbeiterin an der Universität Paderborn und der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, wo sie an Projekten zur ehrenamtlichen Mitverantwortung und zur katholischen Jugendverbandsarbeit mitwirkte.



EIN PRAXISBEISPIEL

In einem Gemeindehaus, in einem schlicht gehaltenen Raum im Stil der 70er Jahre, kniet eine junge Frau mit acht Kindern, die sich auf ihre Erstkommunion vorbereiten. Vor ihnen liegt ein großes Plakat, das Bilder verschiedener Orte der Gemeinde zeigt: die Kirche, die Kita, der Friedhof, der Kirchplatz und die benachbarte Gemeindebücherei. Die Kinder berichten von ihren Gefühlen an diesen Orten. Es stellt sich heraus, dass ihre Gruppenstunden zur Erstkommunionvorbereitung immer in der Kita stattfinden.

Ein Mädchen erinnert sich daran, dass sie dort als Kindergartenkind oft geärgert wurde. Ein anderes Mädchen bemerkt, dass die Spielsachen ablenken und die Möbel zu klein für sie seien. Ein weiteres Kind meint, es rieche unangenehm im Kindergarten. Ein Junge erklärt, dass man dort keine „Arbeiten“ schreiben und sich gut unterhalten könne. Schließlich sprechen zwei Kinder über die Toiletten: Die niedrigen Waschbecken zwingen sie zum Knien, und die Türen bieten

wenig Privatsphäre, da sie nicht abschließbar sind und Erwachsene leicht über sie hinweg schauen können.

Diese Szene verdeutlicht die unterschiedlichen Perspektiven von Kindern und Erwachsenen auf einen kindgerechten Raum für die Erstkommunionvorbereitung. Während die Kita als kindgerecht gedacht war, äußern die Kinder selbst gemischte Gefühle. Besonders hervorzuheben ist die Bedeutung der Sanitäreinrichtungen, welche die Privatsphäre der älteren Kinder nicht ausreichend schützen können.

Dieses Gespräch fand im Rahmen der Risikoanalyse zur Erstellung des Schutzkonzeptes der Pfarrei statt. Die Rahmenordnung Prävention der Deutschen Bischofskonferenz fordert hier eine partizipative Zusammenarbeit mit allen relevanten Personen und Gruppen – einschließlich der Kinder und Jugendlichen sowie der erwachsenen Schutz- und Hilfebedürftigen. ■

FÜNF BEOBACHTUNGEN BEI DER ERSTELLUNG VON SCHUTZKONZEPTEN

Dr. Rebekka Burke stellt Forschungsergebnisse vor

Im Rahmen des Fachtags des Erzbistums Paderborn stellte Dr. Rebekka Burke ihre Forschungsergebnisse zur Bedeutung der Partizipation bei der Erstellung von Schutzkonzepten gegen sexualisierte Gewalt vor. Dabei präsentierte sie fünf zentrale Beobachtungen, die auf empirischen Erhebungen in einem Bistum in Nordrhein-Westfalen basieren und in einer wissenschaftlichen Arbeit von ihr zusammengefasst wurden.

1. Komplexität der Ist-Situation

Dr. Burke betonte, dass sich die kirchliche Präventionsarbeit in einer Phase zunehmender Komplexität befindet. Bis Juni 2024 haben viele Einrichtungen Schutzkonzepte entwickelt und zahlreiche Schulungen durchgeführt. Die Sensibilisierung für das Thema ist signifikant gestiegen, und es gibt regelmäßige Überarbeitungen der Konzepte. Themen wie Partizipation und sexuelle Bildung haben zunehmend an Bedeutung gewonnen. Trotz dieser Fortschritte bleibt die Präventionsarbeit komplex und stellt hohe Anforderungen an die Beteiligten. Dr. Burke unterstrich die Notwendigkeit, mit Unvollkommenheiten zu leben und betonte, dass Prävention eine kontinuierliche Anstrengung erfordert.

2. Erschöpfung und Safeguarding Fatigue

Eine weitere wichtige Beobachtung betrifft das Phänomen der „Safeguarding Fatigue“. Diese Müdigkeit resultiert aus den nie endenden Aufgaben und den sich ständig wandelnden Ansprüchen in der Präventionsarbeit. Dr. Laura Mössle vom Kinderschutz-

institut der Gregoriana in Rom beschreibt eine institutionelle Erschöpfung in kirchlichen Einrichtungen, die oftmals das Gefühl haben, angesichts des Ausmaßes sexualisierter Gewalt auf struktureller Ebene wenig ausrichten zu können. Diese Erschöpfung wirkt sich auch auf Entscheidungsträgerinnen und -träger aus. Dr. Burke argumentierte jedoch, dass gerade in dieser Gemengelage kreative Strategien erforderlich sind, um präventionssensible Beziehungsräume zu schaffen.

3. Kinderpartizipation als Kernaspekt

Ein zentraler Aspekt der Partizipation ist die Einbeziehung der Kinderstimmen. Aus der UN-Kinderrechtskonvention lassen sich vier Kernelemente der Partizipationsrechte von Kindern ableiten: Information, Verständnis, Stimme und Einfluss. In den untersuchten Schutzkonzepten lag der Fokus vor allem auf der Ermöglichung kindlicher Äußerungen. Es geht darum, dass Kinder Verdachtsmomente, Lob oder Kritik äußern können und ihre Stimme gehört wird. Die Referentin hob hervor, dass die Ein-

richtungen die Aufgabe haben, diese kindlichen Äußerungen abzusichern und zu ermöglichen.

4. Parallelwelten der Partizipation

Dr. Rebekka Burke stellte fest, dass es oft hohe Erwartungen an die Beteiligungsprozesse gibt, gleichzeitig aber Prozessverkürzungen in der Umsetzung der Präventionsmaßnahmen stattfinden. Manchmal werden kindliche und jugendliche Perspektiven als wünschenswert skizziert, aber aufgrund von Kapazitäts- und Ressourcenfragen auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. Die Herausforderung besteht darin, wie Partizipation tatsächlich gelebt wird und wie man sicherstellt, dass Beteiligungsprozesse nicht nur theoretisch konzipiert bleiben.

5. Die Notwendigkeit von Übersetzungen

Zum Abschluss betonte Dr. Rebekka Burke die Notwendigkeit von Übersetzungspraktiken in der Präventionsarbeit. Es bedarf Übersetzungen von Positivbeispielen aus der Praxis sowie von Modellen auf den Alltag hin, um neue Ideen und Impulse mitzunehmen. Die guten Erzählungen gelungener Beispiele, auch wenn sie noch so klein sind, können dabei helfen, die Theorie mit Leben zu füllen.

Sie ermutigte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachtags, sich kontinuierlich in diesen Übersetzungspraktiken zu üben und stets nach neuen Wegen zu suchen, um Partizipationsprozesse effektiv zu gestalten und damit die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt zu stärken. ■

Literaturhinweis:

Dr. Rebekka Burke

Institutionelle Schutzkonzepte und Kinderpartizipation

Religionspädagogische Perspektiven auf präventionsbezogene Organisationsentwicklungsprozesse in der Gemeindepastoral

Institutionelle Schutzkonzepte sind in katholischen Gemeinden und Pfarreien mittlerweile ein wichtiger Teil der Arbeit zur Prävention sexualisierter Gewalt. Die mit der Erstellung von Schutzkonzepten einhergehenden Veränderungen sind überaus bedeutsam für die religionspädagogischen Reflexionen dieser Orte.

Die vorliegende Arbeit exploriert daher Schutzkonzepte sowie deren Erstellung und geht der Frage nach, welche Rolle Kinderpartizipation im Rahmen der Entwicklung dieser Maßnahmen spielt. Die Arbeit kombiniert dazu Literaturstudien und empirische Analysen.

Die Ergebnisse der Arbeit zeigen, dass es darauf ankommt, die Tiefenstrukturen pastoraler Handlungsmuster zu analysieren und konzeptionell zu bearbeiten. Es kann ein Spannungsfeld zwischen Partizipationserwartungen und der Nicht-Einhaltung dieser Erwartungen ausgemacht werden. Der Blick auf Kinderpartizipation ermöglicht es, den Mehrwehrt der unvertretbaren Akteursperspektiven herauszustellen sowie für die kirchliche Arbeit mit Schutzkonzepten anzuregen, nicht den Konzepttext selbst zum Ziel werden zu lassen, sondern vielmehr von einem fortwährenden Organisationsentwicklungsprozess her zu denken.

Dr. Rebekka Burke leitet das Referat Religionspädagogik in Kitas im Erzbistum Hamburg. Sie wurde mit der vorliegenden Arbeit im Fach Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster promoviert.

Aschendorff Verlag, Münster
Aus der Reihe Studien zur
praktischen Theologie
1. Auflage
347 Seiten
Erscheinungsdatum 19.10.2023
ISBN 978-3-402-15199-0
Preis 60,00 €



„ERWACHSENE BRAUCHEN KEINE PRÄVENTION – ABER SCHUTZ- UND HILFEBEDÜRFTIG SIND WIR ALLE!“

Dr. Marion Schwermer

auf dem Fachtag „Partizipation & Prävention“



Dr. Marion Schwermer

Nach ihrem Abschluss als Diplom-Psychologin spezialisierte sich Dr. Marion Schwermer auf klientenzentrierte Psychotherapie. Seit 1999 ist sie u. a. als DGSv-zertifizierte Supervisorin tätig.

Ihre berufliche Tätigkeit erstreckte sich über verschiedene Positionen in psychiatrischen Kliniken sowie stationären und ambulanten Einrichtungen der Psychiatrie und Behindertenhilfe. In Führungsrollen sammelte sie Erfahrungen in Prozessgestaltung, Qualitätsentwicklung und Konfliktbewältigung. Seit 2007 ist sie selbstständig und bietet Organisationsberatung an. Im Jahr 2018 promovierte sie in katholischer Theologie im Fach Pastoraltheologie an der Universität Graz.

„Schutz- und hilfebedürftig sind wir alle, sei es aufgrund von persönlichen Merkmalen oder situativen Umständen.“

Ein zentraler Punkt ihrer Ausführungen war die These, dass Erwachsene keine Prävention benötigen, da sie Akteure von Freiheitsrechten, Prävention und Partizipation sind. „Erwachsene verfügen über Handlungsfreiheit, Risikokompetenz und Eigenverantwortung“, erklärte Dr. Marion Schwermer. Diese Fähigkeiten machen sie zu aktiven Gestaltern ihrer eigenen Präventionsmaßnahmen.

Gleichzeitig betonte sie jedoch, dass alle Menschen, unabhängig von ihrem Status, schutz- und hilfebedürftig sein können. „Schutz- und hilfebedürftig sind wir alle, sei es aufgrund von persönlichen Merkmalen oder situativen Umständen“, so die Diplom-Psychologin und -Theologin. Besonders in besonderen Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen sei dies der Fall.

Dr. Schwermer eröffnete ihre Präsentation zuvor mit einer klaren Botschaft: „Transparenz, Übernahme von Verantwortung und Partizipation sind die Kriterien guter Prävention“, betonte sie. Dies unterstreicht die essenzielle Rolle dieser Faktoren bei der Gestaltung präventiver Maßnahmen.

Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Ausführungen lag auf der Partizipation als Methode, Strategie und Ziel. „Partizipation macht Angst und weckt Hoffnung“, führte Dr. Schwermer aus. Sie erläuterte, dass Partizipation nicht nur eine Vorstufe der Anhörung und Einbeziehung darstellt, sondern auch zur Relativierung eigener Werte beiträgt und im „Kräftefeld der Interessen“ operiert.

Sie beleuchtete im Weiteren auch die Feldfaktoren, die Partizipation beeinflussen, wie etwa die Dienstleistungswirtschaft, Professionalität, Emotionsarbeit und Scham. „Bewohnersicherheit darf nicht über die Bewohnerbeteiligung gestellt werden“,

mahnte sie und hob hervor, dass professionelle Nichtzuständigkeit sowie ungleiche Tauschgeschäfte und Beschämung als Barrieren wirken können.

Um Partizipation erfolgreich umzusetzen, bedarf es feldspezifischer Ansätze. Dr. Marion Schwermer betonte: „Feldsensibles Vorgehen, Empowerment und die Interessensvertretung der Betroffenen sind entscheidend.“ Zudem sei es wichtig, Leichte Sprache zu verwenden, um eine möglichst breite Verständlichkeit zu gewährleisten.

In ihren abschließenden Thesen fasste Dr. Schwermer wie folgt zusammen:

1. Erwachsene benötigen keine Prävention, da sie Akteure von Freiheitsrechten, Prävention und Partizipation sind.
2. Schutz- und hilfebedürftig sind wir alle aufgrund persönlicher Merkmale oder situativer Umstände.
3. Partizipation ist eine Methode, Strategie und ein Ziel; sie macht Angst und weckt Hoffnung.
4. Feldfaktoren wie Dienstleistungswirtschaft, Professionalität, Emotionsarbeit und Scham beeinflussen Partizipation.
5. Feldspezifische Ansätze sind notwendig, um Partizipation erfolgreich zu gestalten.

Die Konsequenzen für die Partizipation Erwachsener in der Prävention formulierte Dr. Schwermer prägnant: „Neue Wege brauchen Kreativität, Geduld und Austausch. Es gilt, feldsensibel vorzugehen, bestehende partizipative Formate weiterzuentwickeln und Beschränkungen zu akzeptieren.“ Zudem müsse das Recht auf Eigensinn gestärkt werden, Verbündete gefunden und neue Beteiligungsformate entwickelt werden. ■

„Erwachsene brauchen keine Prävention“ – mit dieser durchaus provokanten These sorgte Dr. Marion Schwermer von der Bonner „Wertimpuls – Organisationsberatung und Supervision“, in ihrem Impulsvortrag im Rahmen des Fachtages „Partizipation & Prävention“ für ein wahrnehmbares Raunen im Publikum.

PRÄVENTION UND PARTIZIPATION STEHEN NICHT NUR IN DER KIRCHE IM FOKUS

**Gastinterview mit der langjährigen Bochumer
Kommunalpolitikerin, Medizinerin und
Präventionsexpertin Astrid Platzmann-Scholten**



Weder „Prävention“ noch „Partizipation“ sind Themen, die ausschließlich auf der kirchlichen Agenda stehen. Auch Astrid Platzmann-Scholten ist mit beiden Schwerpunkten bestens vertraut. In ihrer Funktion als engagierte Kommunalpolitikerin, unter anderem als Bürgermeisterin für DIE GRÜNEN in ihrer Heimatstadt Bochum, legte sie stets großen Wert auf die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger bei lokalpolitischen Entscheidungen. Darüber hinaus verantwortete sie als Fachärztin für Frauenheilkunde bis 2023 die Beratungsstelle „Sexuelle Gesundheit – AIDS/STI“ beim Gesundheitsamt des Kreises Recklinghausen, wodurch ihr auch das Thema Prävention aus einer anderen Perspektive vertraut ist. In einem Interview beleuchten wir mit Astrid Platzmann-Scholten die Schnittmengen und Unterschiede, die sich durch den gleichen Fokus in den Bereichen Kommunalpolitik, Gesundheitsfürsorge und kirchliche Präventionsarbeit bei den Begriffen „Prävention“ und „Partizipation“ ergeben. Unser Ziel ist es herauszufinden, welche Lehren die einzelnen Bereiche voneinander ziehen können und sollten.

Prävention und Partizipation sind Begriffe, die bis vor wenigen Jahren nicht unmittelbar mit der katholischen Kirche assoziiert wurden. Wie hat sich Ihrer Ansicht nach dieser Eindruck im Laufe der Zeit, insbesondere aus einer externen Perspektive, entwickelt?

Astrid Platzmann-Scholten: Prävention ist aus meiner Sicht in der katholischen Kirche lange Zeit ein Fremdwort gewesen. Während 1994 einem irischen Priester sexualisierte Gewalt nachgewiesen werden konnte, 2002 der Boston Globe mit seinen Nachforschungen die Kirche massiv unter Druck gesetzt hatte und nachweisen konnte, dass die Hinweise auf Missbrauch nicht verfolgt wurden, in Australien, Südamerika Anschuldigungen erhoben wurde, blieb es in Deutschland seltsam still. Erst als Schüler des Canisius-Kollegs den Missbrauch bekannt machten, beginnt für die katholische Kirche in Deutschland ein Prozess zähen Ringens und sehr bald wird klar, dass die Kirche handeln muss. Es werden Curricula erarbeitet und fachlich versierte und überaus engagierte Mitarbeitende eingestellt, die verpflichtende Präventionsschulungen auf allen Ebenen durchführen.

Die Frage nach der Wirksamkeit solcher „Zwangsbelehrungen“ ist berechtigt und muss gestellt werden,

aber die grundsätzliche Haltung dem Thema Missbrauch und Prävention sexualisierter Gewalt gegenüber muss auf der Agenda ganz oben stehen. Nur wenn sich die Haltung grundsätzlich und nachhaltig verändert und Betroffenheit und Einsicht neue Wege eröffnen, ist Prävention sinnvoll und erfolgreich.

Das Gefühl, unter Generalverdacht zu stehen, führt bei vielen Menschen in der katholischen Kirche auch und gerade im Ehrenamt dazu, sich dem Thema eher zu verschließen. Offene Kommunikation über das Thema Sexualität und sexualisierte Gewalt, beispielhaftes Vorgehen der Chefetagen, Partizipation auf allen Ebenen und die Einsicht, dass mehr Wissen zum Thema sexualisierte Gewalt notwendig ist, um fähige BeschützerInnen zu werden, können der Schlüssel zum Erfolg auf allen Ebenen sein. Dabei muss Sexualpädagogik als grundlegende Möglichkeit verstanden werden, die Wirkmächtigkeit vulnerabler Gruppen zu erhöhen

Partizipation ist bislang ein sehr unterschiedlich geübtes Mittel. Grundsätzlich muss bei der Erstellung von individuellen Schutzkonzepten partizipativ vorgegangen werden. Schutzkonzepte, die für ganze Verbände oder gar Bistümer von oben erstellt

„Eine Kirchengemeinde braucht etwas anderes als ein Pflegeheim oder eine Beratungsstelle.“



werden, sind wertlos. Sie müssen mit individueller Beteiligung situations- und strukturspezifisch und partizipativ erstellt werden. Eine Kirchengemeinde braucht etwas anderes als ein Pflegeheim oder eine Beratungsstelle. Und Prävention muss gelebt werden. In dieser Frage ist noch viel Luft nach oben.

Sowohl in Ihrem beruflichen Umfeld als auch in Ihrem politischen Ehrenamt waren die Begriffe Prävention und Partizipation sicherlich ständige Begleiter. Aus Ihrer Erfahrung heraus, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede identifizieren Sie zwischen Kommunalpolitik, Gesundheitsvorsorge und kirchlicher Präventionsarbeit?

Astrid Platzmann-Scholten: Ein wichtiger Punkt für gelingende Prävention und eine Gemeinsamkeit in allen drei Bereichen ist die Bereitschaft unbeliebt zu machen und auch unbequeme Fakten konkret zu benennen. Gemeinsam ist allen Bereichen, dass Prävention im besten Fall präventiv einsetzt, d.h. bevor etwas passiert: Infektionen hier, Missbräuche dort.

Die Betroffenen in der HIV-Prävention in den USA aber auch in

Deutschland haben einen extrem wichtigen Beitrag geleistet. Ihre Aufforderung an Regierung und öffentliche Verwaltung: „Redet nicht über uns, redet mit uns“, hat zu erheblichem Druck und einer beispielhaften Entwicklung von Selbsthilfe geführt. Unter der Ägide von Frau Prof. Süßmuth, der damaligen Bundesgesundheitsministerin, wurde gegen den heftigen Widerstand der eigenen ParteikollegInnen ein beispielhaftes Präventionskonzept entwickelt, das die Möglichkeit, sich anonym zu allen Fragen bezüglich HIV und AIDS beraten und bei Bedarf anonyme Tests durchführen zu lassen, einschloss. Die Freiwilligkeit, das Angebot und die finanzielle Unterstützung haben einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, dass die Infektionszahlen in Deutschland deutlich unter den erwarteten Infektionszahlen geblieben sind. Im Gegenzug weiß man aber auch, dass in Ländern wie der Ukraine oder Russland HIV immer noch zu den hochdiskriminierten Themen gehört, ebenso wie Homosexualität, sodass hier durch fehlende Prävention die Zahlen immer weiter steigen, weil die Zielgruppen negiert werden.

Dies alles zeigt, dass auch in der Kirche mit Offenheit, Problembewusstsein und Realitätssicht operiert

werden, und die gemachten Fehler gesehen und eingestanden werden müssen. Im medizinischen Bereich wurden Fehler oft genug vertuscht, die Einsicht, dass aus Fehlern zu lernen ist, hat sich auch dort erst in den vergangenen Jahren durchgesetzt. Eine konstruktive Fehlerkultur zu entwickeln stünde den deutschen Bistümern sicher ebenfalls gut an.

Lassen Sie uns kurz beim Thema Prävention verweilen: Im Jahr 1981 wurde in den USA erstmals wissenschaftlich über AIDS berichtet. Die deutsche Bundesregierung startete jedoch erst 1987 ihr „Sofortprogramm zur Bekämpfung von AIDS“, begleitet von der Kampagne „Gib AIDS keine Chance“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Sollten diese zeitlichen Fakten insbesondere ehrenamtlich engagierte Katholiken im Bereich kirchlicher Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt ermahnen oder vielmehr motivieren, um ihre Ziele nicht aus den Augen zu verlieren?

Astrid Platzmann-Scholten: Auch wenn 1981 die ersten Berichte über eine unbekannte Infektion veröffentlicht wurden, war das Wissen zu HIV und AIDS zu Beginn der Pandemie noch sehr lückenhaft. Erst nach und nach konnten Zusammenhänge hergestellt und Forschungsergebnisse eingeordnet werden. Der erste HIV-Test stand erst 1985 zur Verfügung.

Die AIDS-Politik ist aufs engste mit der damaligen Bundesgesundheitsministerin Prof. Dr. Rita Süßmuth verbunden. Sie hat gegen den Widerstand der eigenen Parteikollegen durchgesetzt, dass Prävention, Aufklärung und Testangebote institutionalisiert wurden und in qualifiziertes Fachpersonal investiert wurde und nicht Ausgrenzung und Diskriminierung das Wort geredet wurde. Trotzdem ist nach über 40 Jahren HIV und

AIDS die Diskriminierung der HIV-infizierten Menschen immer noch das größte Problem.

Die Erfolge der AIDS-Prävention können direkt auf kirchliche Strukturen übertragen werden. Eine Kirche, die offen über Sexualität reden kann, in der früh auch sexuelle Bildung einsetzt, wo Kinder im Kommunionunterricht erste sexualpädagogische Einheiten fachlich kompetent aufbereitet erleben, die NEIN – sagen erlaubt, eine solche Kirche ermutigt und stützt. Diese Erkenntnis ist ebenso wichtig wie die Feststellung, dass Prävention Zeit braucht und ohne Partizipation am Bedarf vorbei geht und nicht gelingt.

Ihre Partei „DIE GRÜNEN“ hat Partizipation stets als ein wesentliches Ziel betrachtet. Als Bürgermeisterin der Stadt Bochum haben Sie sicherlich oft die Bedeutung der politischen Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger für die Akzeptanz kommunalpolitischer Entscheidungen erkannt. Sehen Sie aus dieser Position und Erfahrung heraus Parallelen oder grundlegende Unterschiede zur Partizipation aller katholischen Christinnen und Christen in der Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt?

Astrid Platzmann-Scholten: Ein wesentlicher Punkt in der kommunalpolitischen Herausforderung ist, frühzeitig Bürgerinnen und Bürger mit einzubeziehen, „ins Boot zu holen“, um schwierige Entscheidungen, Bebauungspläne o.ä. vorzustellen. Im kirchlichen Kontext wurden Betroffenenbeiräte institutionalisiert, die aber zu eng an die Kirche angebunden waren. Das Kunststück ist, von kirchlicher Seite Dinge zu institutionalisieren ohne Einfluss darauf zu nehmen, Unterstützung zu leisten, aber die dringend notwendige Distanz zu wahren. Hier müssen geeignete Strukturen partizipativ





FOKUSSIERUNG – EIN SCHLÜSSEL ZUR GEZIELTEN HANDLUNGSFELDANALYSE

**Fokusgruppen schaffen Möglichkeit
zum fachlichen Austausch**

Während des Fachtages „Partizipation und Prävention“ im Erzbistum Paderborn wurden Fokusgruppen als zentrales Instrument eingesetzt, um spezifische Blickwinkel auf verschiedene Handlungsfelder zu lenken. Dieser Ansatz bot den Beteiligten die Möglichkeit, praxisnah über Herausforderungen und Chancen bei der Erstellung und Überarbeitung von institutionellen Schutzkonzepten zu diskutieren.

„Der Einsatz von Fokusgruppen während des Fachtages belegte auch in diesem Jahr eindrucksvoll, wie wichtig spezialisierte Diskussionsplattformen sind.“

Die Fokusgruppen waren thematisch in unterschiedliche Bereiche gegliedert, um eine zielgerichtete Diskussion zu ermöglichen. Unter der Leitung von Dr. Rebekka Burke und Pfarrer Carsten Adolfs konzentrierte sich die Gruppe **Gemeindepastoral** darauf, wie in der Gemeindegarbeit vor Ort besser geschützt und Schutzkonzepte partizipativ gestaltet werden können. Die **Gesundheits- und Behindertenhilfe**, geleitet von Dr. Marion Schwermer, setzte sich intensiv mit den speziellen Bedürfnissen und Anforderungen dieser sensiblen Gruppen auseinander.

In der **Altenhilfe**-Gruppe unter Annette Champion wurde deutlich, dass ältere Menschen oft besondere Schutzmaßnahmen benötigen. Sina Humpe leitete die **Kita**-Fokusgruppe, wo es darum ging, wie die Kinder in den partizipativen Prozess eingegliedert werden können. Matthias Kornowski führte die „**Kindheit und Jugend**“-Gruppe an, welche sich besonders mit den dynamischen und

oft komplexen Herausforderungen junger Menschen befasste.

Der Austausch innerhalb dieser Fokusgruppen ermöglichte es den Teilnehmenden nicht nur, ihre eigenen Erfahrungen einzubringen, sondern auch neue Perspektiven zu gewinnen. Diese Interaktion förderte ein tieferes Verständnis für die jeweiligen Handlungsfelder und half dabei, sprachfähig zu werden – also die eigenen Anforderungen und Ziele klarer formulieren zu können. Dies ist ein entscheidender Schritt, um effektive und nachhaltige Schutzkonzepte zu entwickeln.

Der Einsatz von Fokusgruppen während des Fachtages belegte auch in diesem Jahr eindrucksvoll, wie wichtig spezialisierte Diskussionsplattformen sind. Sie bieten nicht nur Raum für einen wertvollen Erfahrungsaustausch, sondern tragen maßgeblich dazu bei, praxisnahe Lösungen zu erarbeiten und umzusetzen. ■

„STETER TROPFEN HÖHLT DEN STEIN“

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ersten Fokusgruppe „Gemeindepastoral“ entstammen alle dem unmittelbaren gemeindlichen Umfeld. Der Austausch konzentrierte sich auf die Themen „eigene Rolle“ sowie „Haltung“, die von den Anwesenden als essenziell für das Tagesmotto erachtet wurden. Nur durch ein bewusstes Rollenverständnis und eine entsprechende Haltung gegenüber Partizipation könne man andere sensibilisieren und erfolgreich in Prozesse einbinden.

CARSTEN ADOLFS
Pastor

Pastoraler Raum Wittekindsland

c.adolfs@prwi.nrw



Ein zentraler Diskussionspunkt war die praktische Umsetzung von „Partizipation und Prävention“ und die damit verbundenen Herausforderungen. Die wohl größte Herausforderung besteht darin, Räume zu schaffen, in denen Menschen angstfrei ihre Anliegen zum Thema Prävention äußern können. Es wurde festgestellt, dass oft Unsicherheiten bestehen und es an Möglichkeiten fehlt, diese Themen anzusprechen. Notwendige Räume sowie die Wertschätzung der Gesprächspartnerinnen und -partner fehlen häufig.

Weiterhin wurde hervorgehoben, dass es schwierig ist, Arbeitsgruppen zum Thema Prävention stets repräsentativ zu besetzen und Menschen über öffentliche Informationsveranstaltungen zu erreichen. Wer nicht aktiv in einer Gruppe eingebunden ist, fühlt sich oft nicht angesprochen.

Die wesentlichen Ergebnisse der Fokusgruppe lauten wie folgt:

1. Partizipation braucht Freude! (Lust – nicht Frust!)
2. Partizipation lebt von Beziehung!
3. Partizipation erfordert Arbeit und ist nicht überall gewollt!

Pastor Carsten Adolfs betonte: „Partizipation ist eine Frage der Haltung. Zudem geschieht Partizipation auch während der Präventionsschulungen.“

Die größte zukünftige Herausforderung wird sein, mehr Menschen für das Thema Prävention zu begeistern und zu erreichen – insbesondere diejenigen, die nicht direkt in Verantwortung stehen oder mit der Zielgruppe arbeiten. Oft herrscht die Einstellung „Was geht mich das

„Es bleibt unabdingbar, das Thema Prävention auf vielfältigen Wegen in die Gemeinden zu tragen und kontinuierlich zu sensibilisieren.“

an? Ich habe ja nichts damit zu tun!“. Daher bleibt es unabdingbar, das Thema Prävention auf vielfältigen Wegen in die Gemeinden zu tragen und kontinuierlich zu sensibilisieren.

Erst wenn Menschen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Prävention alle betrifft und jeder etwas dazu beitragen kann, wird auch die Partizipation stärker erfolgen. Wichtig ist hierbei, niederschwellige und zielgruppengerechte Angebote zu schaffen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Steter Tropfen höhlt den Stein. Nur durch kontinuierliche Bemühungen und gezielte Ansprache können wir gemeinsam sicherstellen, dass Partizipation und Prävention in unseren Gemeinden noch besser verankert werden. ■



DR. REBEKKA BURKE
Katholische Theologie (Mag. theol.),
Erziehungswissenschaftlerin (B. A.)

Referatsleitung Religionspädagogik in Kitas
im Erzbistum Hamburg

rebekka.burke@erzbistum-hamburg.de

„BRAUCHT PRÄVENTION AUCH GELASSENHEIT?“

Die zweite Fokusgruppe „Gemeindepastoral“ setzte sich aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitenden im Bereich Gemeindepastoral zusammen, darunter Priester, Pastoralreferentinnen und ehrenamtliche Präventionsfachkräfte. Der thematische Schwerpunkt lag auf den Bereichen Partizipation und Prävention.

Das Thema „Partizipation und Prävention“ wurde in drei zentralen Bereichen erörtert:

■ **Widerstände gegen Präventionsbemühungen:** Die Teilnehmenden berichteten von anhaltenden Widerständen gegen Präventionsmaßnahmen innerhalb der Gemeinden. Sie diskutierten Strategien, um diesen Widerständen zu begegnen, und betonten die Bedeutung der Kommunikation, um die Relevanz dieser Maßnahmen zu vermitteln.

■ **Druck und strukturelle Abhängigkeiten:** Die Umsetzung von Präventionsmaßnahmen ist eng an bestehende pastorale Strukturen gebunden, die einem ständigen Wandel unterliegen. Fragen hinsichtlich der Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Präventionsarbeit wurden intensiv diskutiert.

■ **Notwendigkeit von Gelassenheit:** Angesichts der hohen Formalisierung und Konsequenz der Präventionsarbeit wurde die Entwicklung einer neuen Form der Gelassenheit als notwendig erachtet. Es wurde erörtert, wie solche Praktiken entwickelt und etabliert werden können.

Wesentliche Ergebnisse der Fokusgruppe waren:

■ **Begrenzte Partizipationsbemühungen durch Widerstände:** Die Teilnehmenden nehmen weiterhin Widerstände gegenüber Präventionsmaßnahmen in den Gemeinden wahr.

■ **Einzug von Gelassenheit in die Präventionsarbeit:** Es besteht die Notwendigkeit, mehr Leichtigkeit und Gelassenheit in die präventive Arbeit zu integrieren, um Engagierte zu motivieren und Partizipation zu fördern.

■ **Verknüpfung von pastoralen Strukturen, Präventionsarbeit und Partizipation:** Es bleibt eine dauerhafte Aufgabe, Menschen in gemeindepastoralen Kontexten für Kinderschutz und Prävention zu sensibilisieren und die Arbeit an neue pastorale Strukturen anzupassen.

Ein besonders eindrucksvoller Aspekt war die Betonung der Gelassenheit. Es zeigte sich, dass die Motivation zur Mitwirkung an präventionsbezogenen Prozessen erheblich von diesem Faktor abhängen kann.

„Die zentrale Herausforderung für die Zukunft besteht darin, die Präventionsarbeit so umzusetzen, dass sie mehr als bloße Regelbefolgung ist.“

Die zentrale Herausforderung für die Zukunft besteht darin, die Präventionsarbeit so umzusetzen, dass sie mehr als bloße Regelbefolgung ist. Ehrenamtliche und Hauptamtliche sollen bestärkt werden, denn ihr Engagement trägt wesentlich zur Schaffung einer sicheren Kirche bei. Zudem wird es als zunehmend wichtig erachtet, für die Komplexität der Prävention zu sensibilisieren – einschließlich sexueller Bildung, spirituellen Missbrauchs sowie Partizipation. Besonders hervorzuheben ist die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Erstellung von Schutzkonzepten sowie die Anerkennung kleiner Fortschritte in Beteiligungsprozessen. ■

„Gesundheits- und Behindertenhilfe“



DR. MARION SCHWERMER
Diplom-Psychologin & Diplom-Theologin
Systemische Supervisorin

Wertimpuls. Organisationsberatung

info@wertimpuls.de

„PRÄVENTION BRAUCHT FANTASIE UND BEHARRLICHKEIT“

Die Fokusgruppe zum Thema „Gesundheits- und Behindertenhilfe“ zeichnete sich durch eine äußerst engagierte Teilnahme aus, wobei zahlreiche praxisbezogene Fragen zur Diskussion gestellt wurden.

Ein zentraler Punkt der Diskussion war die Frage nach der zeitlichen Freistellung der Präventionsfachkräfte. Hierbei wurde deutlich, dass die Regelungen stark variieren: Diese reichen von keinerlei Freistellung bis hin zu einer vollständigen Freistellung. Entsprechend unterschiedlich waren auch die Möglichkeiten der Teilnehmenden, sich intensiv mit dem Thema Prävention auseinanderzusetzen. Der Austausch diente dazu, das eigene Verständnis des Themas zu schärfen und es im Kontext anderer Erfahrungen einzuordnen. „Es ist evident, dass die Uneinheitlichkeit der Freistellungsregelungen einen direkten Einfluss auf die Effektivität der Präventionsarbeit hat,“ betonte Dr. Marion Schwermer, die Leiterin der Fokusgruppe.

Ein weiteres zentrales Thema der Diskussion war die Bedeutung, die das Thema Prävention für die jeweiligen Arbeitgeber hat. Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer äußerten den Eindruck, dass in manchen Institutionen, insbesondere in Krankenhäusern und kleineren Trägerorganisationen, das Thema lediglich auf dem Papier existiert und keine echte Ansprechperson vorhanden ist. Hierbei wurde hervorgehoben, dass in kleinen Teams mit vielfältigen Aufgaben oft wenig Raum für präventive Maßnahmen bleibt. Demgegenüber zeigte sich, dass größere Träger dem Thema mehr Gewicht beimessen und Präventionskräfte stärker einbinden und anhören. „Die Diskrepanz zwischen dem Anspruch und Ressourcen in kleineren Institutionen macht Prävention schwierig,“ erklärte Dr. Schwermer.

Im Verlauf der Diskussion kristallisierte sich heraus, dass die Partizipation der beauftragten Personen an der alltäglichen Praxis der Arbeit von großer Bedeutung ist. Es bedarf dabei sowohl Fantasie wie auch Be-

„Im Verlauf der Diskussion kristallisierte sich heraus, dass die Partizipation der beauftragten Personen an der alltäglichen Praxis der Arbeit von großer Bedeutung ist.“

harrlichkeit, um das Thema Prävention mit anderen Querschnittsthemen, wie beispielsweise ethischen Fallbesprechungen, zu verknüpfen. Eine Präventionskraft eines großen Trägers mit über 2.000 Mitarbeitenden berichtete eindrücklich über ihre Erfahrungen und Herausforderungen in diesem Zusammenhang.

Dr. Marion Schwermer habe persönlich den Eindruck gewonnen, dass der Austausch vor allem dazu diene, die eigene Motivation und Bestätigung zu stärken sowie sich gegenseitig zu versichern, was möglich ist und was nicht, und dass man mit den begrenzten Möglichkeiten nicht alleinsteht.

„Abschließend möchte ich betonen, dass meiner Ansicht nach das Thema Partizipation der hilfe- und schutzbedürftigen Menschen den Auftrag und die Rolle der Präventionskräfte übersteigt“, ergänzt Dr. Marion Schwermer als Fazit ihrer Fokusgruppe. Es liege in der Verantwortung der Träger und Leitungen, hier klare Rahmenbedingungen zu setzen und entsprechende Maßnahmen zu implementieren. „Es ist unerlässlich, dass die Leitungen Verantwortung übernehmen und klare Strukturen schaffen, um eine nachhaltige Präventionsarbeit zu gewährleisten,“ schloss die Fokusgruppen-Leitung. ■

„HEMMSCHWELLEN ABBAUEN UND SPRACHFÄHIGKEIT STÄRKEN“

Im Rahmen des Fachtags „Partizipation & Prävention“ leitete Annette Champion die Fokusgruppe zur Altenhilfe. Ziel war es, tiefere Einblicke in die Themen Partizipation und Prävention innerhalb der Altenhilfe zu gewinnen. Die Gruppe bestand hauptsächlich aus Mitarbeitenden und Präventionsfachkräften stationärer Altenhilfeeinrichtungen, Wohngruppen sowie der ambulanten Pflege.

Frau Champion, können Sie uns bitte die genauen Ziele und die Zusammensetzung der Fokusgruppen erläutern?

Annette Champion: Die Fokusgruppen zielten darauf ab, die Partizipation sowohl der Bewohner:innen als auch der Mitarbeitenden und der Institution selbst zu fördern. Ein zentraler Schwerpunkt lag auf der Überwindung von Sprachbarrieren, Scham und Abhängigkeiten der Klientinnen und Klienten durch aktive Unterstützung seitens der Mitarbeitenden. Zudem wurde die kontinuierliche Sensibilisierung der Mitarbeitenden für einen respektvollen Umgang auf Augenhöhe als wesentlich erachtet.

Welche praktischen Herausforderungen wurden in Bezug auf Partizipation und Prävention identifiziert?

Annette Champion: Die Fokusgruppe hat mehrere Herausforderungen herausgearbeitet, insbesondere im Hinblick auf Machtstrukturen und Ab-

hängigkeiten, die einen gleichwertigen Umgang zwischen Bewohner:innen und Mitarbeitenden erschweren. Es ist essenziell, dass alle Beteiligten – von den Leitungen bis zu den Präventionsfachkräften – aktiv auf die Klientinnen und Klienten zugehen, deren Rückmeldungen einholen und konstruktiv damit umgehen. Eine positive Fehlerkultur muss dabei institutionell verankert werden.

Könnten Sie uns die wichtigsten Ergebnisse der Fokusgruppenarbeit zusammenfassen?

Annette Champion: Natürlich. Wir stellten fest, dass der aktive Einbezug der Bewohner:innen durch Gremien wie Bewohner:innenbeiräte entscheidend ist. Dies sollte entsprechend dem Stufenmodell der Partizipation erfolgen – von Information über Einbeziehung bis hin zur Mitbestimmung. Ehrenamtliche und Angehörige sollten stärker eingebunden werden, um eine umfassende Unterstützung zu gewährleisten. Weiterhin

empfehlen wir eine leichte und offene Sprache im Bereich Sexualität, um Hemmschwellen abzubauen und die Sprachfähigkeit zu stärken.

Wie kann die Beteiligung der Mitarbeitenden verbessert werden?

Annette Champion: Die kontinuierliche Sensibilisierung für die Abhängigkeitssituation der Bewohner:innen ist unerlässlich. Dabei ist es wichtig, Vertrauen aufzubauen und auch kleinere Verbesserungswünsche ernst zu nehmen. Um dies zu erreichen, sollten regelmäßige Kommunikationsseminare sowie interne Arbeitsgruppen etabliert werden.

Was wurde in Bezug auf Schutzkonzepte besprochen?

Annette Champion: Das Schutzkonzept sollte stets in Anlehnung an das Leitbild erstellt werden, wobei Präventionsfachkräfte kontinuierlich einzubeziehen sind. Alle Mitarbeitenden müssen explizit als potenzielle Betroffene von Gewalt anerkannt werden, um eine umfassende Schutzkultur zu fördern. Partizipation ist dabei ein wesentlicher Bestandteil der Organisationsentwicklung. Zudem benötigen Prä-

ventionsfachkräfte Ansprechpartner auf Führungsebene, um das Thema nachhaltig bearbeiten zu können.

Welche zentralen Erkenntnisse haben Sie aus der Arbeit in den Fokusgruppen gewonnen?

Annette Champion: Eine zentrale Erkenntnis war die Bedeutung einer kontinuierlichen Sensibilisierung der Mitarbeitenden für die Abhängigkeitssituation der Bewohner:innen. Angesichts des Pflegenotstands wird diese Abhängigkeit voraussichtlich zunehmen, weshalb Leitungen regelmäßig gegensteuern müssen. Für die Zukunft ist es entscheidend, dass Partizipation gewollt und im Alltag verankert wird. Regelmäßige Schulungen für Führungskräfte sind notwendig.

Wie sehen Sie die Zukunft für die Implementierung dieser Themen?

Annette Champion: Einige Träger haben bereits erfolgreich Impulsworkshops in ihre Leitungstagungen integriert oder kleine Teams von Präventionsfachkräften eingerichtet. Durch strukturierte Planung und gezielte Maßnahmen kann das Thema Prävention auf allen Ebenen besser implementiert werden. ■



ANNETTE CHAMPION
Diplom Sozialpädagogin

Leitung Sozialer Dienst
Freiberufliche Schulungsreferentin

annette.champion@vka-ev.de

SINA HUMPE
Dipl. Pädagogin – Sexualpädagogin (gsp)
Systemische Beraterin (DGSF)

info@sexualpaedagogik-sinahumpe.de



„Partizipation darf nicht dazu führen, dass nur bestimmte Meinungsführer:innen dominieren“

„PARTIZIPATION BEDEUTET, KINDER AKTIV NACH VERÄNDERUNGSWÜNSCHEN ZU FRAGEN“

Im Rahmen des Fachtags fand die Fokusgruppe zum Thema „KITA“ unter der Leitung von Sina Humpe statt. In diesem Gespräch gibt Sina Humpe Einblicke in die Arbeit und die Herausforderungen im Bereich der Kitas.

Frau Humpe, könnten Sie uns zunächst die Zusammensetzung Ihrer Fokusgruppe und die thematischen Schwerpunkte, die sich durch die Teilnehmer:innen ergeben haben, erläutern?

Sina Humpe: Gerne. Unsere Fokusgruppe bestand überwiegend

aus Fachkräften, die im Bereich der Kindertagesstätten (KITA) tätig sind. Dazu zählten Schulungsreferent:innen, Präventionsbeauftragte sowie Regionalleitungen von Trägern. Die Diskussionen konzentrierten sich vor allem auf die konkrete Praxis der Partizipation und die damit verbundenen Herausforderungen sowie die

Rolle der sexuellen Bildung in der Prävention.

Wie stellte sich das Thema „Partizipation und Prävention“ in Ihrer Fokusgruppe dar, und welche praktischen Herausforderungen kristallisierten sich heraus?

Sina Humpe: Es fand ein intensiver Austausch über bereits gelebte Partizipation in den Kitas statt. Dabei ging es um Beteiligungsprozesse der Kinder bei Entscheidungen, wie beispielsweise Neuanschaffungen in der Einrichtung oder städtebauliche Ideen zu Spielplätzen, wobei auch die Lokalpolitik einbezogen werden sollte. Ein wichtiger Aspekt war die Selbstbestimmung der Kinder über ihren eigenen Körper, etwa durch wiederholtes Nachfragen in Wicksituationen. Auch wurde betont, dass Partizipation bedeutet, Kinder aktiv nach ihren Veränderungswünschen zu fragen, zum Beispiel beim Mittagessen.

Eine Herausforderung stellt die Elternarbeit dar, da es oft schwer ist, Eltern zu erreichen. Zudem kann eine „geheime“ Wahl bei Entscheidungen helfen, Geschlechterrollen aufzubrechen und leise Stimmen besser zu hören. Es wurde besonders hervorgehoben, dass Partizipation nicht dazu führen darf, dass nur bestimmte Meinungsführer:innen dominieren; alle Stimmen sind wichtig. Eine große Herausforderung bleibt der strukturelle Rahmen der Arbeit, der oft wenig Raum und Personal bietet.

Könnten Sie in drei Spiegelstrichen die wesentlichen Ergebnisse Ihrer Fokusgruppe zusammenfassen?

Sina Humpe: Natürlich:

- Intensive Diskussion über bestehende Partizipationsprozesse: Kinder werden aktiv in Entscheidungsprozesse eingebunden.

- Herausforderungen in der Elternarbeit: Schwierigkeit, Eltern zu erreichen und einzubeziehen.
- Strukturelle Rahmenbedingungen: Mangel an Zeit und Personal erschweren umfassende Partizipations- und Präventionsarbeit.

Was war für Sie persönlich der wichtigste Impuls zum Thema „Partizipation und Prävention“, den Sie aus Ihrer Fokusgruppe mitgenommen haben?

Sina Humpe: Der wichtigste Impuls war für mich die Bedeutung der Verbindung zur Lokalpolitik. Es ist essenziell, Kinder an politischen Prozessen zu beteiligen und ihnen so ihre Mitbestimmungsrechte im größeren gesellschaftlichen Kontext zu zeigen.

Was sehen Sie als die größte Herausforderung in der Zukunft, um durch stärkere Partizipation das Thema Prävention noch besser auf allen Ebenen zu implementieren?

Sina Humpe: Eine der größten Herausforderungen ist zweifellos die Ressource Zeit. Viele Menschen können sich kaum noch in Ruhe wichtigen Themen widmen, was es schwer macht, Eltern zu erreichen. Auch innerhalb des Teams ist dies ein schwieriger Punkt; Haltungsarbeit ist hier sehr bedeutsam. Politisch gesehen ist es dringend erforderlich, dass Care-Berufe mehr finanzielle Wertschätzung erfahren und personell ausgebaut werden, um bessere Voraussetzungen für den Kinderschutz zu schaffen. ■



MATTHIAS KORNOWSKI
Theologe (B.A.) & Sexualpädagoge (isp)
Referent für Präventionsfragen und Jugendpolitik

Bund der Deutschen Katholischen Jugend –
 Diözesanverband Paderborn

kornowski@bdkj-paderborn.de

„ES MUSS EHRlich ANALYSIERT WERDEN, WIE PARTIZIPATION STATTFINDEN KANN“

Die Fokusgruppe „Kindheit und Jugend“, geleitet von Matthias Kornowski, brachte Fachkräfte aus diversen Berufsfeldern zusammen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Vertreter:innen aus Schulen, der Jugendverbandsarbeit, der offenen Jugendarbeit, der Jugendhilfe und der Gemeindepastoral diskutierten über zentrale Themen, die sich aus ihren unterschiedlichen Perspektiven ergaben.

„Partizipation leben bedeutet auch aushalten zu müssen, Macht abzugeben und eigene Interessen zurückzustellen.“

Ein intensiver Diskussionspunkt war die Spannung zwischen dem Schutzauftrag und der Partizipation. Es wurde unter anderem erörtert, wie gesetzliche Vorgaben und die unterschiedlichen Interessenlagen der Klient:innengruppen, beispielsweise in einem Mutter-Kind-Haus, die Partizipationsmöglichkeiten einschränken können. Ein weiterer Diskurs drehte sich um die Frage, auf welcher Stufe der Partizipation man sich innerhalb der Jugendarbeit tatsächlich befinde. Ein dritter Schwerpunkt beschäftigte sich mit den Möglichkeiten und Grenzen von Partizipation im System Schule.

In Bezug auf das Thema „Partizipation und Prävention“ kristallisierten sich praktische Herausforderungen heraus, die stark vom jeweiligen Handlungsfeld abhängen. Eine wesentliche Erkenntnis war, dass diese Herausforderungen oftmals systemisch bedingt sind – also durch die Struktur der jeweiligen Handlungsfelder erschwert werden. Zudem zeigte sich, dass es zu Abwägungen unterschiedlicher Aufträge und Prinzipien kommt, wobei insbesondere der Schutzauftrag häufig der Partizipation gegenübersteht.

Matthias Kornowski fasste die wesentlichen Ergebnisse der Fokusgruppe in drei zentralen Punkten zusammen:

1. „Wir müssen ehrlich analysieren, wie weitgehend und abgesichert Partizipation bei uns wirklich stattfindet und uns nicht auf der Aussage ‚Jugendarbeit ist grundsätzlich partizipativ‘ ausruhen.“
2. „Wir müssen ehrlich sein in Bezug auf die Grenzen der Partizipation durch systemische Faktoren und durch Einschränkungen, die auf einer ‚Güterabwägung‘ basieren (Partizipation <-> Schutzauftrag).“
3. „Partizipation leben bedeutet auch aushalten zu müssen, Macht

abzugeben und eigene Interessen zurückzustellen.“

Für Matthias Kornowski persönlich war der wichtigste Impuls aus der Fokusgruppe die ehrliche Reflexion über den tatsächlichen Stand der Partizipation in der Jugendarbeit. Er fragte sich: „Lassen wir wirklich die Kinder und Jugendlichen (mit) bestimmen, auch wenn es für uns persönlich unangenehm oder aufwendig wird? Was bin ich persönlich bereit, von meiner Freiheit und Macht abzugeben, um Partizipation zu ermöglichen?“

Eine zentrale Herausforderung für die Zukunft sieht Kornowski darin, durch stärkere Partizipation das Thema Prävention auf allen Ebenen besser zu implementieren. Er betonte: „Das ‚System Kirche‘ kennt traditionell Partizipation eigentlich nicht. Sie ist auch nicht institutionell vorgesehen.“ Daraus ergibt sich, dass Partizipation weder systemisch abgesichert noch verbindlich ist und auch nicht eingeübt wurde. „Partizipation muss gelernt werden – von allen Beteiligten,“ fügte Kornowski hinzu.

Er betrachtet eine stärkere und systemisch verankerte Partizipation als entscheidenden Erfolgsfaktor für gute Präventionsarbeit, da durch effektive Partizipationsstrukturen Machtmissbrauch verringert werden kann. „Die größte Herausforderung ist also, Partizipation (nicht nur) junger Menschen systemisch zu verankern und abzusichern und diese dann mit allen Beteiligten einzuüben,“ resümierte Kornowski. Dies schließt auch ein, Menschen in machtvollen Positionen zu begleiten, ihre Macht abzugeben und zu teilen. ■

„DER WANDEL WIRD NICHT KOMMEN, WENN WIR WARTEN“



STEFAN BECKMANN
Tagungsleiter für den Fachtag „Partizipation und Prävention“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmer:Innen, liebe Referent:Innen,

ein abwechslungsreicher und inspirierender Fachtag geht zu Ende. Ich möchte meine abschließenden Gedanken gerne mit einem Zitat einleiten. Barack Obama hat einmal gesagt:

„Der Wandel wird nicht kommen, wenn wir auf eine andere Person

oder einen anderen Zeitpunkt warten. Wir sind diejenigen, auf die wir gewartet haben. Wir sind die Veränderung, die wir suchen.“

Ich finde, dass diese Sätze für uns alle, die wir uns in der Präventionsarbeit engagieren, viel Wahres beinhalten.

2011 haben die Verantwortlichen erkannt, dass die katholische Kirche in ihren Strukturen, ihrer Kommunikation und in ihrem Handeln bewusst etwas verändern muss, um Versäumnissen und Taten der Vergangenheit Herr zu werden sowie die richtigen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen und praktisch umzusetzen.

Es bedurfte vielerorts einen Wandel und vieler Veränderungen, um heute sagen zu können, dass wir auf einem guten Weg sind, durch gelingende Präventionsarbeit eine gute und verlässliche Basis für Vertrauen und Sicherheit in der Kirche, den Pfarrgemeinden, den Einrichtungen und Organisationen zu schaffen bzw. zu erhalten.

Insbesondere Ihrem Engagement vor Ort ist es zu verdanken, dass diese Veränderung teils bereits gut in unser Handeln als Kirche integriert wurde und durch Ihren unermüdlichen Einsatz von Tag zu Tag selbstverständlicher wird. Dafür möchte ich Ihnen nochmals an dieser Stelle meinen ausdrücklichen Dank aussprechen.

Ohne Sie würde Prävention nicht funktionieren!

Ich möchte die Chance aber auch nutzen, meinen Dank auch noch an alle Beteiligten an diesem Fachtag auszusprechen. Unseren Gästen für Fachvorträge und Fokus Gruppen, meinen Kolleginnen aus der Koordinationsstelle Prävention und nicht zuletzt dem Team des Liborianums, dem es zu verdanken ist, dass wir diesen Tag heute in einer solch professionellen Atmosphäre erleben durften.

Ich hoffe, dass Sie wie ich viele Anregungen und Impulse mitnehmen können.

Ich habe für mich persönlich nochmals den Kerngedanken verstärken können, dass in der Kraft, die durch

„Prävention braucht alle Augen!“

eine breite Partizipation möglichst vieler Menschen für unsere Präventionsarbeit auf allen Ebenen unserer Kirche ausgeht, die große Chance besteht, dass wir einer Kultur der Achtsamkeit viel näherkommen.

Ich möchte zum Abschluss noch kurz auf das Plakat eingehen, welches Sie heute alle mit den Sitzungsunterlagen bekommen haben. Wir haben es betitelt mit der Aussage:

„Prävention braucht alle Augen!“


Dieses Plakat soll für Sie nicht nur eine Erinnerung an diesen Fachtag sein – es soll vor allem ein Werkzeug für Sie sein, den Gedanken der „Partizipation“ in Ihrer Einrichtung, Ihrer Organisation oder Ihrer Kirchengemeinde mit Leben zu füllen.

Das Plakat soll zum einen ein Kommunikationsmittel sein, durch das Sie Ihre Dialogbereitschaft offen signalisieren können. Es soll zum anderen aber auch ein Aufruf an alle sein, Ihre Augen für eine gelungene Präventionsarbeit zu sein.

Nur, wenn wir alle auf Augenhöhe an einem Strang ziehen, wird es uns gelingen, dass wir die Herausforderungen der Zukunft gemeinsam meistern.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihr aktives Mittun für unser gemeinsames Thema. ■

Mit freundlichen Grüßen


Stefan Beckmann
Tagungsleiter

„PRÄVENTION BRAUCHT DIE AUGEN ALLER CHRISTEN“

Prävention sexualisierter Gewalt ist eine Herausforderung, die alle betrifft. Doch warum ist es so wichtig, dass die christliche Gemeinschaft auch gemeinsam hinschaut und handelt?

Ein zentraler Aspekt der Präventionsarbeit ist das Bewusstsein, dass jede und jeder Einzelne Verantwortung trägt. Sexualisierte Gewalt kann in vielen Bereichen des Lebens stattfinden – sei es in Kitas, Schulen, Altenheimen oder kirchlichen Einrichtungen. Daher müssen alle Beteiligten sensibilisiert und geschult werden, um Anzeichen frühzeitig zu erkennen und angemessen zu reagieren. Das Plakat „Prävention braucht alle Augen – Für eine gelingende Präventionsarbeit auf Augenhöhe“ verdeutlicht dies: Nur wenn alle gemeinsam aufmerksam sind und die eigene Wahrnehmung schärfen, kann es einen effektiven Schutz geben.

Die Einbeziehung aller Christen in diese Aufgabe bedeutet auch, dass alle Beteiligten auf allen Ebenen einander unterstützen und ermutigen müssen. In den Gemeinden sollten offene Gespräche über dieses Thema gefördert werden, damit Betroffene sich sicher fühlen und wissen, an wen sie sich wenden können. Es geht darum, eine Kultur des Hinschauens und Handelns zu etablieren, in der niemand wegschaut oder schweigt. Dies erfordert Mut und Entschlossenheit, aber auch Mitgefühl und Solidarität.

Zudem spielt die kontinuierliche Weiterbildung eine entscheidende Rolle. Fachkräfte aus sozialen Einrichtungen, kirchliche Mitarbeiter:innen, Pädagog:innen und Pflegepersonal benötigen fortlaufend Schulungen

und Workshops, um ihre Kenntnisse zu vertiefen und neue Methoden kennenzulernen. Der Fachtag „Partizipation & Prävention“, bot hierfür eine hervorragende Gelegenheit. Durch Vorträge, Fokusgruppen und Podiumsdiskussionen wird Wissen vermittelt und der Austausch zwischen den Teilnehmenden gefördert.

Letztlich geht es bei erfolgreicher Präventionsarbeit darum, Vertrauen aufzubauen und eine unterstützende Umgebung zu schaffen. Wenn alle Mitglieder der katholischen Gemeinschaft mit offenen Augen durch den Alltag gehen und wachsam bleiben, können sie gemeinsam dazu beitragen, dass sexuelle Gewalt verhindert wird. Jeder Beitrag zählt!

Gemeinsam kann man viel bewirken! Übernehmen Sie bitte weiterhin Verantwortung und motivieren Sie andere dazu Verantwortung zu übernehmen, um aktiv zur Prävention gegen sexualisierte Gewalt beizutragen. ■

Nur wenn alle gemeinsam aufmerksam sind und die eigene Wahrnehmung schärfen, kann es einen effektiven Schutz geben.



PRÄVENTION BRAUCHT **ALLE** AUGEN!



Für eine gelingende Präventionsarbeit auf Augenhöhe

Ihre Ansprechpartner:in für Prävention:

präventi  n
im erzbistum paderborn



Sie können das Plakat bei der Koordinationsstelle Prävention des Erzbistums anfordern:
www.praevention-erzbistum-paderborn.de





TEAM PRÄVENTION IM ERZBISTUM PADERBORN

Das Team der Koordinationsstelle berät, unterstützt und vernetzt kirchliche Rechtsträger bei der Umsetzung der Präventionsordnung. Neben der Konzeptarbeit werden Präventionsfachkräfte, Referentinnen und Referenten qualifiziert und begleitet. Weitere Schwerpunkte sind Networking und Projektberatung.



Präventionsbeauftragte des Erzbistums Paderborn:

Vanessa Meier-Henrich

Telefon: 05251 / 125-1213

E-Mail: vanessa.meier-henrich@erzbistum-paderborn.de

Mehr Informationen über uns in diesem Film:



Team Prävention



Anna Meermeyer-Decking

Referentin in der Koordinierungsstelle

Telefon: 05251 / 125-1427

E-Mail: anna.meermeyer-decking@erzbistum-paderborn.de



Stefan Beckmann

Referent in der Koordinierungsstelle

Telefon: 05251 / 125-1423

E-Mail: stefan.beckmann@erzbistum-paderborn.de



Michaela Schwedler

Sekretariat

Telefon: 05251 / 125-1598

E-Mail: michaela.schwedler@erzbistum-paderborn.de



WEITERGEHENDE INFORMATIONEN

www.praevention-erzbistum-paderborn.de

Internetseite der Koordinationsstelle Prävention sexualisierter Gewalt im Erzbistum Paderborn.



<https://www.dbk.de/themen/sexueller-missbrauch/>

Internetseite Deutsche Bischofskonferenz.



www.thema-jugend.de

Internetseite der LAG Kinder- und Jugendschutz.



<https://beauftragter-missbrauch.de/hilfe/beratung-und-hilfe>

<https://www.anrufen-hilft.de/>

<https://beauftragter-missbrauch.de/>

Internetseiten des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.



www.bzga.de

Internetseite der Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung mit Informationen zu dem Thema Prävention von sexuellem Missbrauch.



Team Prävention im Erzbistum Paderborn

Vanessa Meier-Henrich – Präventionsbeauftragte des Erzbistums Paderborn

Koordinationsstelle Prävention im Erzbistum Paderborn

Anna Meermeyer-Decking/ Stefan Beckmann/ Michaela Schwedler

Domplatz 20, 33098 Paderborn

05251 125-1427/05251 125-1598

veranstaltungen-praevention@erzbistum-paderborn.de

www.praevention-erzbistum-paderborn.de

Verantwortlich für Redaktion,
Fotos und Gestaltung:



präventi  n
im erzbistum paderborn